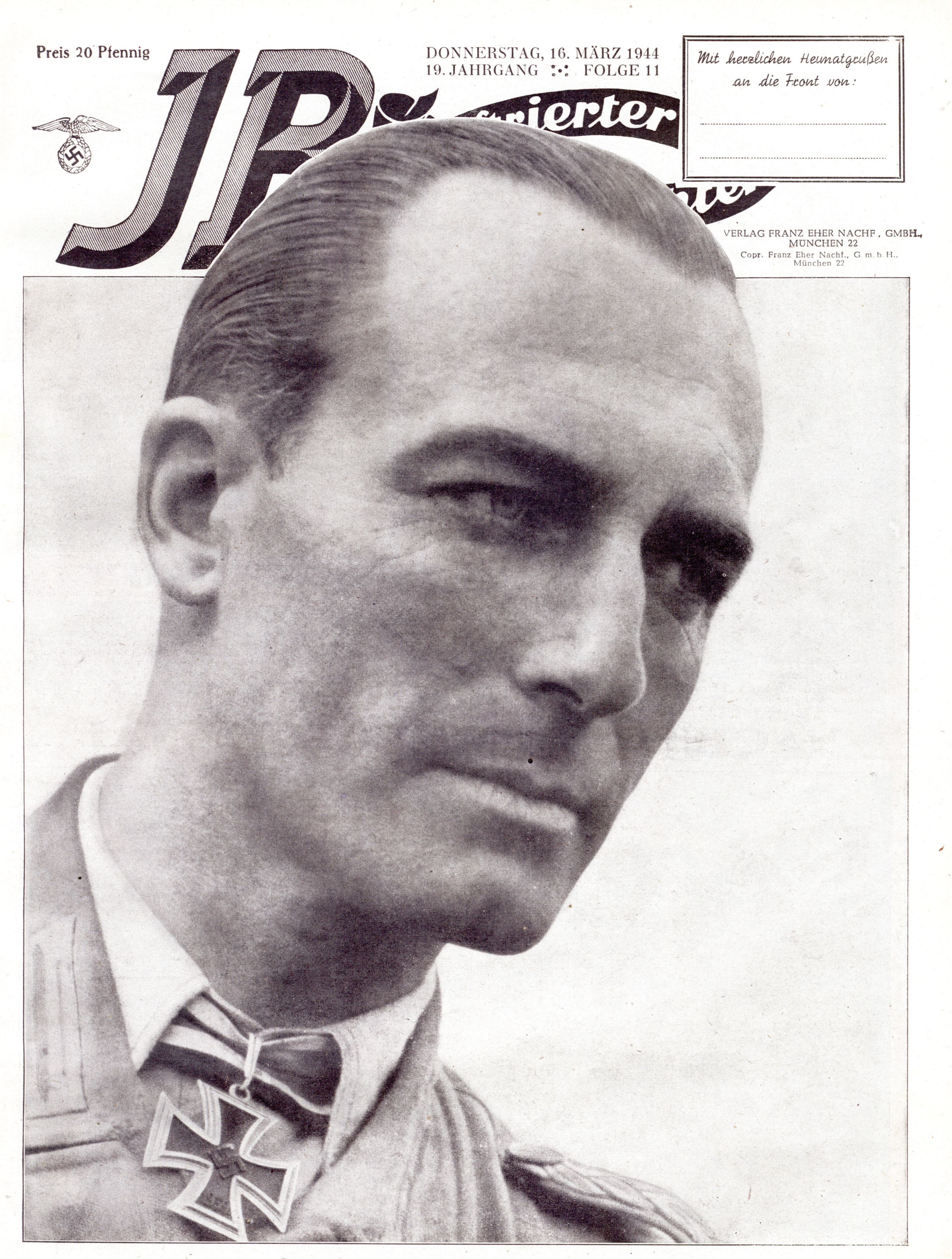
Preis 20 Pfennig

Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 16. MÄRZ 1944
19. JAHRGANG FOLGE 11

VERLAG FRANZ EHER NACHF., GMBH., MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:



Ritterkreuzträger Oberst von Usedom,
der Kommandeur einer Kampfgruppe, die mit großem Erfolg an der italienischen Front eingesetzt ist.

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Karl Bayer.



ᛋᛋ-Hauptsturmführer Léon Degrelle mit seinen Kindern in Brüssel.
Der vom Führer mit dem Ritterkreuz ausgezeichnete Kommandeur der ᛋᛋ-Freiwilligenbrigade „Wallonien“ berichtete unlängst über die Kämpfe der bei Tscherkassy eingeschlossen gewesenen deutschen Truppen, bei denen auch Degrelle und seine Brigade beteiligt waren

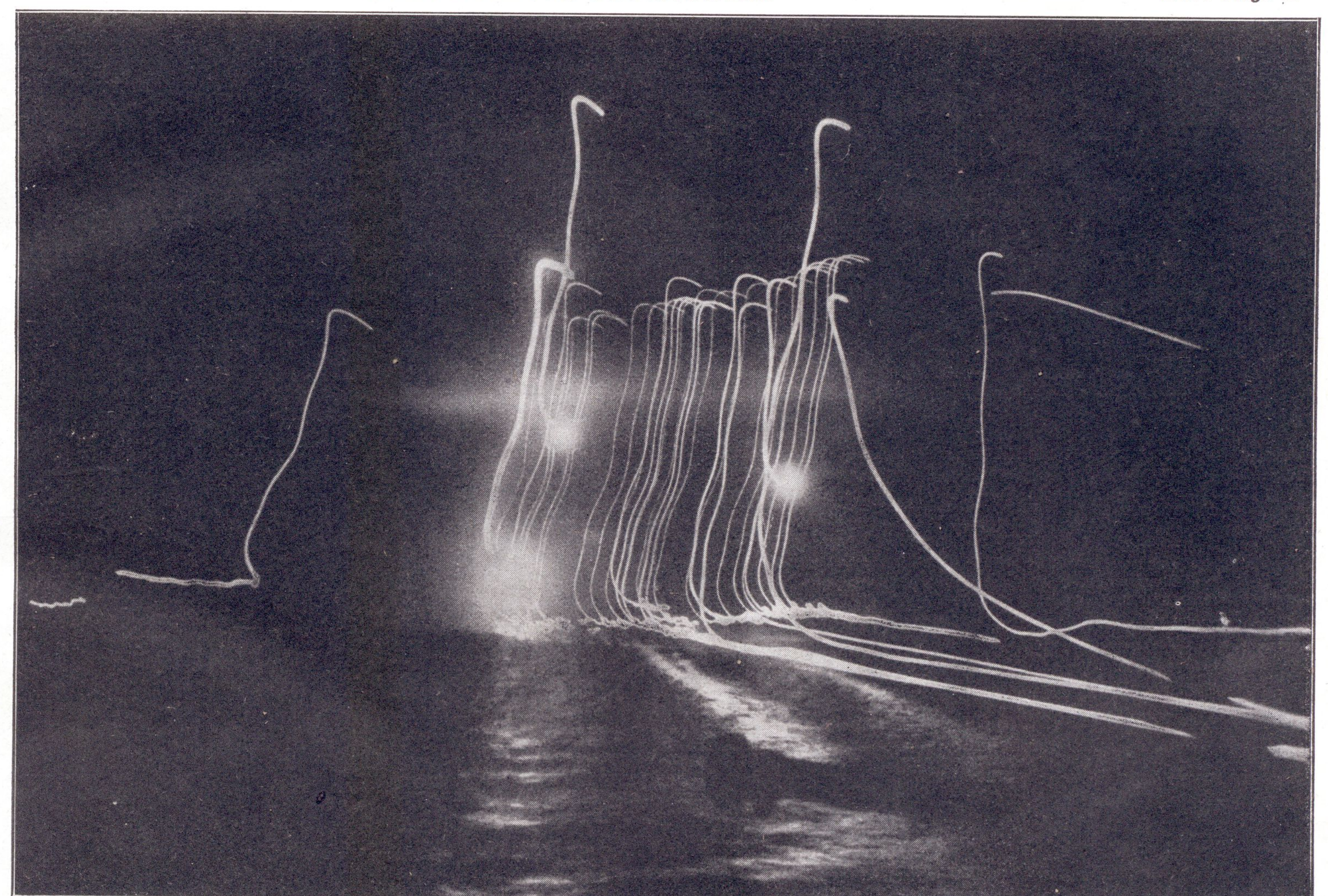


Der finnische Altpräsident Svinhufvud starb im 84. Lebensjahre.
Pehr Evind Svinhufvud, der große Freiheitskämpfer des finnischen Volkes, war Mitglied des Hofgerichts in dem seit 1809 dem Zarenreich einverleibten Großfürstentum Finnland. Als der Zar 1899 die dem Lande bis dahin noch verbliebenen Rechte tilgte, begann Svinhufvud seinen Freiheitskampf. Er weigerte sich, einen ungesetzlichen Eingriff in ein Rechtsverfahren durchzuführen und wurde seines Postens enthoben. Als Rechtsanwalt in Helsinki begann Svinhufvud nun seine politische Tätigkeit im Parlament, dessen Präsident er von 1907 bis 1913 war. Der unerschrockene Mann wurde im Jahre 1914 verhaftet, in das Gefängnis von Wiborg gebracht und dann nach Sibirien verschleppt. Nach dem Umsturz 1917 konnte er in die Heimat zurückkehren. Im November des Jahres 1917 wurde Svinhufvud zum finnischen Staatspräsidenten gewählt.

NACHTGEFECHT IM KANAL



In den späten Abendstunden laufen deutsche Sicherungsstreitkräfte aus.
Mit anderen Einheiten haben sie sich zu einem Geleitzug durch den Kanal formiert. Beide Kriegswachen sind aufgezogen. Beim Verlassen des Hafens werden die Persennings (Schutzbezüge) von den Geschützen genommen und die Magazine angesetzt. Alle Waffen sind feuerbereit



→

Am Feind.

Nach einer knappen Stunde Fahrt stehen die Boote am Feind. Englische Schnell- und Kanonenboote versuchen die Sicherung zu durchbrechen. Leuchtgranaten werden geschossen. Weit strahlen sie über See und lassen die im Gegenkurs fahrenden Feindboote gut erkennen. Feuer aller Waffen antwortet. Leuchtspurgeschosse jagen über die See und treffen den Feind.



←

Treffer in ein elektrisches Kabel.

Durch Kurzschluß fällt eine E-Maschine aus. Trotz Verwundung behebt der Maschinengefreite den Schaden. Nun zeigt die Schalttafel, daß das E-Werk wieder voll in Betrieb genommen werden kann.



→

Auch der Feind trifft.

Phosphorgeschosse schlagen ein, bleiben aber an den Stahlaufbauten ohne Wirkung.





←

Die letzten Spuren des Kampfes.

Leere Geschoßhülsen.

PK.-Bildbericht: Kriegsberichter Mischlich.



→

Für besondere Bewährung

erhielt der Leitende Maschinist aus der Hand des Kommandanten das EK.



Deutsche Bomber greifen in den Erdkampf ein

PK.-Bildbericht von der italienischen Kampffront von Kriegsberichter Karl Bayer



Der General ist immer bei seinen Soldaten.
Fast täglich begibt sich Ritterkreuzträger Generalleutnant v. Lüttwitz, der Kommandeur einer Panzergrenadierdivision, an die vorderste Front zu seinen kämpfenden Soldaten.



Glück im Unglück!
Der erfolgreichste Schlachtflieger an der italienischen Front, Ritterkreuzträger Ltn. Lutter, springt unverletzt aus seiner FW 190 Er erhielt bei einem kühnen Sturzangriff auf eine feindliche Brücke, die er vernichtete, einen Flakvolltreffer in den Motor. Seinem hohen fliegerischen Können ist es zu verdanken, daß er den kranken Vogel noch zur deutschen Linie herüberrettete. Er raste mit seiner Maschine in einen Wald, sägte dabei zwölf etwa 30 cm starke Bäume ab und blieb dabei ohne Hautabschürfungen. Seine brave FW 190 ist zwar schwerstens demoliert, hat ihn aber gut heimgebracht



Das Fachgespräch.
Der Gruppenkommandeur in einem Bomberverband, Hauptmann Walther. Träger des Deutschen Kreuzes in Gold, im Gespräch mit Eichenlaubträger Leutnant Reinert, der mit 164 Luftsiegen (hauptsächlich gegen Engländer) an der Spitze aller im italienischen Kampfraum eingesetzten deutschen Jagdflieger steht. Ltn. Reinert fliegt mit seinem Verband fast täglich Jagdschutz.







In Atome zerteilt.
Mit voller Bombenlast raste dieser amerikanische Jagdbomber in den Boden. Die deutsche Vierlingsflak hat ihn beim Tiefangriff zum Absturz gebracht

Kameraden in Not und Gefahr.
„Seit drei Stunden liegen wir im mörderischen englischen Artilleriefeuer", schreibt der Kriegsberichter. „In Sekundenfolge jagt uns der Engländer seine Geschosse herüber. Aber eisern halten die kampferprobten deutschen Panzergrenadiere die Stellung. Dem Kameraden im Graben riß ein Granatsplitter soeben eine tiefe Wunde Ein Grenadier eilt hinzu, um ihm die erste Hilfe zu leisten Aber immer wieder muß er in Deckung gehen, weitere Granaten schlagen nur wenige Meter von uns entfernt ein."



Fliegerführer Eichenlaubträger Oberst Hitschold,
der ruhmreiche ehemalige Stukaflieger, leitet die Einsätze der deutschen Bomber, die zur direkten Heeresunterstützung an der italienischen Kampffront eingesetzt sind



Eine Aufnahme, die mit dem Fernobjektiv gemacht wurde.
Kameraden der Luftwaffe unterstützen die hartkämpfenden deutschen Infanteristen. In den Stunden schwersten englischen Drucks erscheinen deutsche Flugzeuge vom Muster FW 190 am Himmel Schon jagen die ersten in kühnem Sturzflug mit ihrer schweren Bombe auf die englischen Bereitstellungen



Vor uns steigt eine schwarze Rauchwand zum Himmel.
Die englischen Stellungen sind für Minuten nicht mehr zu sehen Die Volltreffer der deutschen Bomber haben beim Gegner mitten in der Bereitstellung großen Schaden angerichtet und Brände verursacht

Der Strohhaufen als Lebensretter!

Der Kriegsberichter Karl Bayer schildert in einem Brief, wie es ihm gelang, die Nahaufnahmen vom Einschlag der deutschen Bomben in die feindlichen Stellungen zu bekommen: „Ich mußte sehr weit nach vorn, nämlich vor unsere Panzerspitze, ins Niemandsland hinein, und die Aufnahmen gelangen auch recht gut. Danach wurde ich von englischen Panzerkräften abgeschnitten und gejagt. Am Ende der Kräfte kroch ich in einen Strohhaufen Das war meine Rettung."





„Ich wartete, bis die Sonne sank."
„Zwar rollten jetzt weitere anglo-amerikanische Panzerkolonnen an meinem Schlupfwinkel vorbei, aber ich wartete mit Zuversicht auf die anbrechende Nacht, insgesamt acht Stunden Endlich sank die Sonne! Dann schlug ich mich, streckenweise bis an den Bauch im Wasser watend, durch die englischen Linien zu den deutschen Gefechtsvorposten durch"

ARBEITSMAID HELGA SCHREIBT IHREN GROSSEN UND KLEINEN FREUNDEN:

O diese Socken!



Frisch gewaschen – aber diese Löcher!
Schade, daß der Bauer nicht selber einmal beim Stopfen ein bisserl mithelfen muß, dann wären sie sicher das nächste Mal ein wenig manierlicher.

Glaubt nur nicht, daß wir auf dem Hof bei Regenwetter keine Arbeit haben! Da holen wir schnell den großen Flickkorb aus der Kammer und die Tannerhofbäuerin ist froh, wenn der Wäsche- und der Sockenberg ein bisserl kleiner wird. Heute haben wir uns auf der „Kunscht", dem schönen Schwarzwälder Kachelofen, ein ganz lauschiges Eckchen gemacht. Friedl, dem Tannerhofbauern seine Älteste, muß das Stopfen von mir lernen — so hat es die Bäuerin gewollt, und sie macht es genau so wie ich früher zu Hause bei Mutter, die kleinen Löcher übernimmt sie und die großen sind mein Betätigungsfeld. O je, das Stillesitzen ist gar nicht so leicht. Aber wenn wir am Spätnachmittag, bevor es ins Lager zurückgeht, der Bäuerin einen großen Pack Geflicktes abgeben können, sind wir doch mächtig stolz! Nebenher wollen noch die Kleinen bei den Schularbeiten betreut werden. Fritzl kaut am Federhalter und kommt mit der Rechnung nicht zu einem guten fehlerlosen Ende. Tante Helga muß eingreifen — und es klappt!



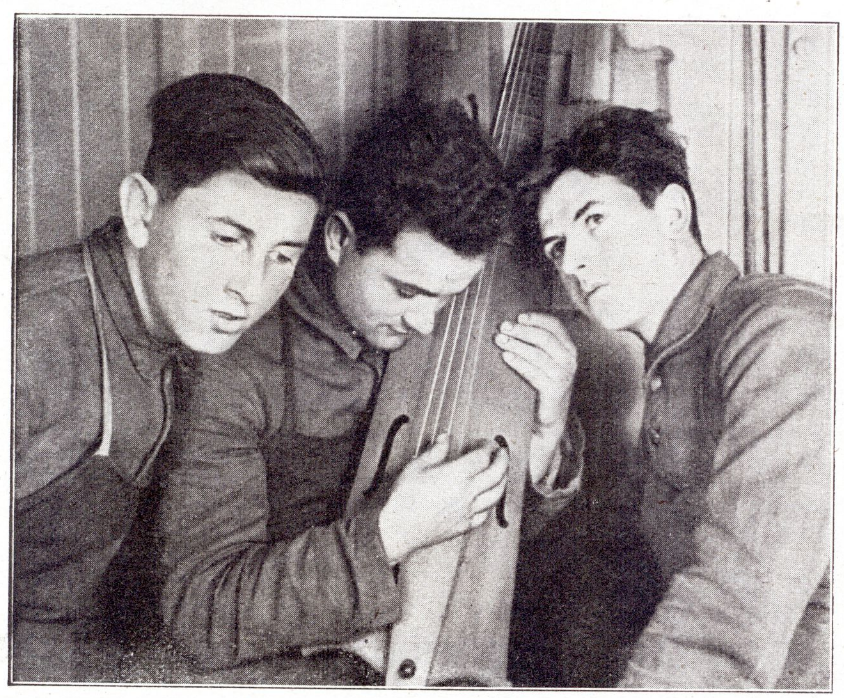
Draußen klopft der Regen ans Fenster,
und bei uns in der großen Stube glühen zwei Köpfe vor Eifer und Anstrengung.
Bildbericht: Erich Bauer — Mhf. Dorsch.

SELBST BAUEN UND SELBST SPIELEN

Die RAD.-Tennsee-Fidel



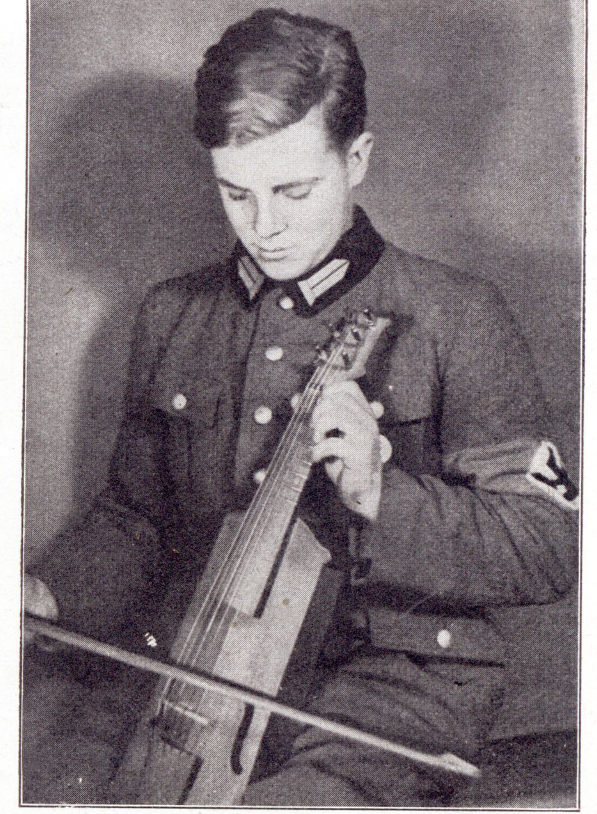
Es sieht schwerer aus,
als es wirklich ist!



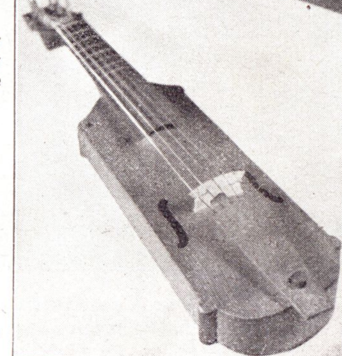
„Hat sie einen guten Klang?"
Nach der Fertigung wird die Fidel zum ersten Male von dem Arbeitsmann gestimmt.
RAD.-Bildbericht: Kock-Weber.

Seit jeher bestand im deutschen Volke das Bestreben, Volksinstrumente selbst zu bauen. Wenn nun ein Mann wie Peter Harlan, der Instrumentenbauer aus dem Vogtlande, eine Fidel konstruiert hat, die auf der Erfahrungsbasis der mittelalterlichen Instrumente beruht, muß dies herzhaften Widerhall finden. Die Fidel ist leicht zu bauen und ebenso leicht zu spielen. In ihrer Wiedergabe von einem verhaltenen Toncharakter, der im Zusammenspiel mit Blockflöte, Laute und Cembalo wirkungsvoll anklingt, sich aber ebenso im chorischen Spiel mit anderen Fideln in einer zarten Klangfärbung gut auswirkt.

Mit Hingabe haben sich Arbeitsmänner nach des Tages hartem Einsatz dem Instrumentenbau und dem Spiel der Fidel verschrieben. Viele werden ihnen nacheifern.



Sie klingt wirklich!
Wie stolz ist der Arbeitsmann über seine selbstgebaute Fidel!



Das fertige Instrument,
schön wie die Spielmannsfidel im alten Volkslied

Das sind die USA

— im Spiegel ihrer eigenen Presse!

EIN BEITRAG ZUR KULTURGESCHICHTE VON RICHARD PILACZEK

(2. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 10:

Jahrelang trat die Boxerin in den Städten des Mittelwestens auf, lebendes Sinnbild amerikanischer Kultur. Stets gewann sie die Kämpfe, wenn ihr auch wohl ein halbes Dutzend mal das Nasenbein zerschlagen wurde. Als sie einmal nachts auf dem Heimweg von mehreren betrunkenen Männern belästigt wurde, schlug sie zwei von ihnen k.o. Die beiden anderen jagte sie in die Flucht. Als die Männer am folgenden Tag erzählten, welch gefährliche Begegnung sie in der Nacht mit einer richtigen „Teufelskatze" gehabt hätten, hörten sie zu ihrem Schrecken, daß sie ausgerechnet an Frau Mackinson, die Preisboxerin, geraten waren. Von diesem Tage an nannte man die Boxerin allgemein nur noch die „Teufelskatze". Zwanzig Jahre lang boxte sich die „Teufelskatze" zum Segen amerikanischer Kultur durch die Staaten. Mit 40 Jahren setzte sie sich zur Ruhe und ward bald vergessen. Erst ihr Tod und die damit zusammenhängenden Berichte der Presse weckten wieder die Erinnerungen an sie.

Das „Kußalbum" und der Schwerverbrecher

Das „Kußalbum" ist — wie könnte es wohl anders sein? — eine ausgesprochen amerikanische Angelegenheit. Das „berühmteste" Album dieser Art besitzt Missis Jane Along aus Los Angeles. Wie man früher bei uns in längst verschwundenen Zeiten, sogenannte „Poesiealben" hatte, führt man in den Staaten ein „Kußalbum", in dem man sich nicht durch Einschreiben sinniger Verse, sondern durch das Aufdrücken eines Kusses verewigt. Nur ist die Sache ein wenig unangenehm, da man hierzu die Lippen mit Anilinfarbe bemalen muß. Trotzdem aber hat das „Kußalbum" viele Anhänger, wie aus dem der Missis Jane hervorgeht.

Bereits im Jahre 1902 begann sie, in ihrem Album Küsse zu sammeln. Wie andere Jagd auf Autogramme machen, so machte sie Jagd auf Lippenabdrücke aller Menschen, die man drüben für prominent hält.

Unter den Kuß-Abdrücken in Missis Janes Album finden sich die vieler in Amerika bekannter Schauspieler von Bühne und Film, vieler Sänger, Künstler, Erfinder — und „berühmter" Verbrecher. Mehr als einmal reiste Frau Jane extra nach Sing-Sing, dem berüchtigten Zuchthaus, um einem zum Tode verurteilten Schwerverbrecher in der Todeszelle den Abdruck seiner Lippen „abzupressen".

Janes Kußalbum wurde berühmter als jedes andere Album gleicher Art. Sie führte es viele Jahre hindurch mit peinlicher Gewissenhaftigkeit. Neben jedem Lippenabdruck finden sich genaue Aufzeichnungen über die Person und die besonderen Umstände des hier abgequetschten Kusses. Ja, vor einigen Jahren erbat sich sogar einer der berühmtesten Psychologen Janes Kußalbum und fertigte Photographien der Kußabdrücke an. Dann schrieb er darüber ein hochwissenschaftliches Buch.

VI.

Moral im Schatten der Freiheitsstatue

Splitternackt zur Trauung.

Nirgends in der Welt gibt es soviel „Nudisten", wie in den USA. Man weiß ja, „Nudisten" sind jene komischen Zeitgenossen, die ihr größtes Vergnügen darin finden, splitternackt in der Welt herumzulaufen. In den Vereinigten Staaten gibt es ganze Gemeinden solcher Anhänger einer krankhaft übertriebenen, vollkommen falsch verstandenen Nacktkultur. Männlein und Weiblein haben sich in großen Lagern zusammengetan, wobei natürlich auch Kinder nicht fehlen, und huldigen ihrer gemeinsam ihrem — milde gesagt — „Spleen".

Wenn jedoch Nudisten heiraten wollen, so pflegen sie gemeinhin auch in den USA das für normale Menschen Selbstverständliche, für sie aber Verhaßte zu tun: sie hüllen ihre paradiesische Nacktheit in profane Gewandung.

Ein Nudistenpärchen jedoch, das im April 1939 die Ehe miteinander einzugehen beabsichtigte, war der Ansicht, auch eine Trauung müsse im Zustande völliger Nacktheit erfolgen. Erstaunlicherweise fand sich auch ein Pfarrer, der sich bereit erklärte, gegen klingende Münze die Eheschließung der beiden Nackedeis vorzunehmen. Vorsichtshalber holte er jedoch vorerst die Genehmigung der Behörden ein — und siehe da, an Stelle des Strafbefehls oder zumindest der Zurechtweisung, die normale Menschen erwartet hätten, ging wirklich die amtliche Genehmigung ein.

Die Eheschließung der beiden Nudisten sollte in den Gebirgen von Denver stattfinden, wo die „feierliche" Handlung sorgsam vorbereitet wurde.

Die Sache sprach sich bald herum, und die Folge war, daß sich am festgesetzten Tage eine förmliche Völkerwanderung nach dem Orte der Handlung wälzte. Zahlreiche Reporter, Pressephotographen, Männer vom Film und vom Funk waren erschienen, obwohl der Aufstieg auf den Berg recht beschwerlich war und kaltes, regnerisches Wetter herrschte.

Als die Karawane den Gipfel erreichte, wo das nackte Paar die Ankunft des Pfarrers erwartete, ergriffen die beiden beim Anblick der vielen Menschen die Flucht. Sie fanden Zuflucht in einer Höhle, wo man sie endlich nach längerem Suchen auffand. Frierend und zähneklappernd bequemten sie sich nach langem Zureden, ihren Unterschlupf zu verlassen. Wie sie erklärten, hatten sie sich aus dem Staube gemacht, da sie geglaubt hätten, die Menge wolle ihr Vorhaben mit Gewalt verhindern. Es gebe ja leider immer noch „törichte Menschen genug" — meinten sie — die den „Segen der Nacktheit" bis heute noch nicht erkannt hätten.

Man beruhigte sie und erreichte, daß sie zur Vornahme der „feierlichen" Handlung vor dem Pfarrer Aufstellung nahmen. Wie wild arbeiteten die Filmleute, der Rundfunkmann sprach einen begeisterten Bericht auf Schallplatte und die Pressephotographen verknipsten Film auf Film.

Als jedoch die Trauung beginnen sollte, trat ein unangenehmes Hindernis ein. Der Pfarrer, der trotz des guten Honorars, das man ihm versprochen hatte, plötzlich unerwarteterweise „moralische" Bedenken bekam, als er die Film-, Funk- und Presseleute bei der Arbeit sah und bemerkte, daß auch er selbst mehrfach für die Zeitungen auf den Filmen verewigt worden war, zögerte, die Handlung vorzunehmen. Er verlangte, daß das Paar wenigstens mit einer Decke seine Blößen verhülle. Da die Nudisten sich jedoch weigerten und auf ihrer Abmachung mit dem Pfarrer bestanden, fiel die ganze wunderschöne Trauung des splitternackten Pärchens ins Wasser.

Enttäuscht und frierend zogen die Zuschauer wieder ab, nachdem die beiden Verrückten sich seitwärts in die Büsche geschlagen hatten, ohne den Pfarrer weiter zu beachten, der händeringend die Presseleute beschwor, von einer Veröffentlichung der Bilder abzusehen.

Aber natürlich erschienen die Bilder. Zur Freude der Leser und zur Hebung der allgemeinen Moral . . .

Dollarmillionärin „mietet" einen Mann.

Im amerikanischen Staate Kentucky wurde im Sommer 1938 eine männliche Leiche aus einem Fluß gezogen. Die polizeiliche Untersuchung ergab, daß es sich bei dem Mann, der zweifellos Selbstmord verübt hatte, um einen gewissen John Barclery handelte. Mit dem Tode dieses Mannes hatte eine Tragödie ihr Ende gefunden, die ihren Ursprung in einer Laune einer überspannten „Dollarprinzessin" hatte.

Vor Jahren war John als einfacher Arbeiter in einer Kupfermine im Staate Kentucky beschäftigt. Eines Tages, als er während der Mittagspause seine Zeitung las, fiel ihm die folgende Anzeige auf, die fast ein Viertel der Seite einnahm:

„Junge Millionärin will Mann aus ganz einfachen Kreisen heiraten. Bedingung ist, daß sich der Betreffende bereit erklärt, nach Ablauf eines Jahres mit einer Scheidung einverstanden zu sein. Zwar darf mein Mann für die Dauer der Ehe über jeden Betrag frei verfügen, doch ist es ihm nicht gestattet, sich irgendwelche Rücklagen zu machen. Wer gewillt ist, ein Jahr lang mein Mann und damit Dollarmillionär zu sein, schreibe unter Beifügung seines Lichtbildes an Hangars Office, New York." Unterzeichnet war das Inserat mit Maud Kennyod.

Der Arbeiter Barclery lachte, nachdem er das seltsame Inserat gelesen hatte und zeigte es seinem Arbeitskameraden. Halb im Scherz forderte dieser ihn auf, das Glück beim Schopf zu fassen und sich zu melden.

John Barclery beschloß, sich diesen Spaß wirklich zu leisten. Noch am gleichen Abend machte er sich daran, den Brief zu schreiben. Als er das Schreiben unterzeichnete, ahnte er nicht, daß er damit — im wahren Sinne des Wortes — sein eigenes Todesurteil unterschrieben hatte.

Das Unwahrscheinliche geschah; was John Barclery nur „aus Spaß" gemacht hatte, wurde ernst. Die Millionärin Maud Kennyod hatte unter den mehr als 5000 Angeboten, die eingegangen waren, ausgerechnet das des einfachen Minenarbeiters John Barclery ausgewählt. Nun ging alles so schnell, daß John, der eigentlich beabsichtigt hatte, der überspannten Millionärin zu erklären, er denke gar nicht daran, der „Einjahresgatte" einer launenhaften, reichen und verwöhnten Frau zu werden, von den Geschehnissen förmlich überrumpelt wurde.

Zeitungsberichterstatter und Photographen liefen ihm das Haus ein, Rundfunkgesellschaften bestürmten ihn, ein paar Worte auf eine Wachsplatte zu sprechen — — kurz, John kam überhaupt nicht mehr zur Besinnung. Ehe er die Sache richtig bedacht hatte und sich darüber klar geworden war, was das alles für ihn bedeutete, hatte er den Vertrag mit der Millionärin unterschrieben.

Aber mit der Eheschließung ging es nicht so schnell wie er gedacht hatte. Zuerst wollte Maud Kennyod aus ihm einen „gebildeten Mann" machen. John mußte Privatunterricht nehmen, um „gute" Umgangsformen und „vornehmes" Benehmen zu lernen. Auf diese Weise verging ein halbes Jahr, bis dann endlich am Mai 1936 die Ehe zwischen dem Minenarbeiter John Barclery und der Dollarmillionärin Maud Kennyod geschlossen wurde.

Fast ein Jahr lang, also beinahe während der ganzen Dauer dieser mehr als seltsamen „Ehe" war das Paar auf der Hochzeitsreise. John befand sich in einem Rausch des Glücks. Wie es im Leben immer ist, so ging es auch mit John: er gewöhnte sich so schnell an die goldene Zeit des Überflusses, an dies Märchen, das er zu erleben glaubte, daß er kaum mehr an seine Vergangenheit dachte, die von harter, schwerer Arbeit ausgefüllt gewesen war, ohne daß er sich damals Gedanken über seine Zukunft gemacht hätte.

So verging das Jahr. Die Ehe wurde, wie vertraglich vereinbart, geschieden, eine Formalität, die in den USA im Handumdrehen erledigt ist. Nun stand John Barclery ärmer da als vor anderthalb Jahren. Damals war er froh und zufrieden gewesen, hatte seinen Platz als Arbeiter, auf den ihn sein Schicksal gestellt hatte, so gut und gern ausgefüllt wie mancher andere auch. Jetzt aber schien es ihm unmöglich, nach diesem Jahr, das wie ein Rausch des Reichtums an ihm vorübergeglitten war, in seine früheren, beschränkten Verhältnisse zurückzukehren.

In einer Rücksprache mit seiner geschiedenen Frau versuchte er, sie zur Wiederaufnahme der Ehe zu bestimmen. Aber die Frau lachte ihn nur aus und beschimpfte ihn obendrein. Als sie ihm die Tür wies und erklärte, falls er nicht sofort ginge, ließe sie ihn durch den Hausknecht hinauswerfen, verlor John Barclery die Selbstbeherrschung. In maßloser Wut riß er einen Revolver, den er unglücklicherweise bei sich trug, aus der Tasche und tötete die Frau durch mehrere Schüsse.

John Barclery wurde verhaftet und des Mordes angeklagt. Nach einem monatelangen Prozeß, der in echt amerikanischer Weise von der Presse in spaltenlangen Sensationsartikeln ausgequetscht

wurde, in denen es von Intimitäten nur so wimmelte, wurde Barclery freigesprochen.

Aber er wußte mit seiner Freiheit, die ihm ja doch nur Armut brachte, nichts mehr anzufangen. Er hatte verlernt, sich mit seiner Hände Arbeit das tägliche Brot zu verdienen. Als „Hobo", als Landstreicher, zog er durch das Land. Er kam immer mehr herunter; die Erinnerung an die Zeit des Überflusses, die hinter ihm lag, nahm ihm allmählich allen Lebensmut. Verbittert und menschenscheu, wie er geworden war, da er den Glauben an die Menschheit verloren hatte, nahm er sich in einem Fluß das Leben.

Eine ganze Stadt lebt vom Heiraten

Bis vor wenigen Jahren war Ekleton, einige hundert Meilen von Philadelphia an der Chesapeake-Bay gelegen, eine Kleinstadt wie tausend andere auch. Man kann sich denken, daß in dieser Stadt, die nur 3123 Einwohner zählt, das Leben ebenso ruhig und gemächlich dahinfloß wie in allen diesen Städten, die so klein sind, daß jeder den anderen kennt.

Aber eines Tages begann sich das Gesicht der Kleinstadt zu ändern. Der Goldstrom, der nach Reno, dem berüchtigten Scheidungsparadies der USA, floß, hatte einige Bewohner von Ekleton auf den Gedanken gebracht, auch aus dieser Stadt ein Paradies zu machen, um den Stadtsäckel zu füllen und die Taschen der Bewohner dazu. Allerdings wollte man aus Ekleton kein Scheidungsparadies machen, wie es Reno war, sondern ganz im Gegenteil: Ekleton sollte ein Heiratsparadies werden!

Eine gewaltige Propaganda setzte ein. Aber das viele Geld, das man dafür ausgegeben hatte, brachte auch den erwarteten Erfolg. Heiratslustige, die sich aus irgendwelchen Gründen scheuten, das Standesamt ihres Heimatortes aufzusuchen, strömten in Massen nach Ekleton und brachten viel Geld in die Stadt.

Doch nach wenigen Jahren drohte ein Riesenskandal das blühende Geschäft der Stadt zu vernichten. Findige Reporter hatten herausbekommen, daß vieles in Ekleton, was mit den „Trauungen am laufenden Band" zusammenhing, alles andere als sauber war. So wurde in Zeitungsartikeln behauptet, viele der angeblichen Geistlichen, die die Trauungen vornahmen, seien in Wahrheit gar keine Geistlichen, sondern Kaufleute, die sich auf das gewinnbringende „Geschäft" umgestellt hätten, wozu sie nichts weiter brauchten, als eine Bibel und schwarze Kleidung. Auch die Nebeneinnahmen der drei echten Geistlichen der Stadt wurden der Öffentlichkeit mitgeteilt: jeder von ihnen, wurde behauptet, verdiene mehr als eine viertel Million Dollar jährlich! Ja, man wies sogar darauf hin, daß sich diese Geistlichen sogenannter „Schlepper" bedienten, die ihnen Heiratslustige, die von auswärts kamen, zuführten. Für jedes Paar erhielte der Schlepper fünf Dollar. Die Zahl der jährlichen Trauungen wurde auf über 12 000 geschätzt.

Für eine kurze Zeit ging das Heiratsgeschäft auf Grund dieser Veröffentlichungen zurück; aber bald hob es sich wieder. Der ganze Ort lebte damals, im Jahre 1936 — und lebt vermutlich heute noch davon — vom Heiraten. Hotels, die wie Pilze aus dem Boden schossen, Juweliere, Geschäfte, die Geschenkartikel feilbieten — alle leben von den Pärchen, die sich heimlich in Ekleton trauen lassen, wo man niemals ordnungsgemäße Heiratspapiere und Personalausweise verlangt.

Gegen Ende des Jahres 1936 erhöhte sich die Zahl der täglichen Heiraten in Ekleton von 35 auf etwa 40. Der Grund war darin zu suchen, daß kürzlich die Trauung des hunderttausendsten Paares bekanntgegeben wurde! 100 000 Trauungen bei einer Einwohnerzahl von nur etwas über 3000 Menschen — das ist wirklich ein echt amerikanischer „Rekord"!

Eheschließung in zwei Minuten.

Aber auch Ekleton wird im eigenen Land von einer anderen Stadt noch übertroffen. Es ist dies Las Vegas im Staate Nevada, eine Kleinstadt mit 8000 Einwohnern, die man mit gutem Grund als „Sodom der USA" bezeichnen könnte.

Die Einwohner der Stadt leben buchstäblich ausschließlich von der Vergnügungssucht der vielen Fremden, die die Stadt besuchen. Überdies ist Las Vegas dadurch „berühmt", daß man hier in der Rekordzeit von zwei Minuten verheiratet, und in der doppelten Zeit, also vier Minuten, geschieden werden kann. Papiere sind auch hier — wie in Ekleton — eine überflüssige Angelegenheit.

Berichtigung.

Der Name des mit den Schwertern zum Eichenlaub des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes ausgezeichneten Oberstleutnants, den wir auf der Titelseite unserer Folge 8 vom 24. Februar abbildeten, lautet in richtiger Schreibung: Dr. Franz Bäke aus Hagen (Westf.).

Die Stadt wurde 1870 gegründet, als in den Nevadabergen Gold gefunden wurde. Das Original der ehemaligen Goldgräberstadt ist „Nevada-Bert", ein zurechtgemachter Naturbursche mit langem, wallendem Bart, der seit 50 Jahren erfolglos das Goldgräbergeschäft betreibt und gern gesehener Gast in den unzähligen Bars, Weinstuben, Tanzlokalen und vielen Spielhallen ist.

Die Spielhallen sind übrigens bezeichnend für Las Vegas, denn man begegnet ihnen auf Schritt und Tritt. Außer den vielen privaten Spielhallen gibt es 19 öffentliche, die als „Städtische Spielkasinos" bezeichnet werden. Die dort angestellten Damen werden bezeichnenderweise vor Abschließung des Vertrages einer — wie es heißt — „peinlichen Charakterprobe" unterzogen, was bei der — wie man auch im folgenden noch sehen wird — so „hochstehenden" Moral der Stadt etwas seltsam anmutet.

Die ganze Stadt Las Vegas lebt in einem immerwährenden förmlichen Spieltaumel. Hier spielt alles: die 540 000 Fremden, die alljährlich die kleine Stadt besuchen und die Einwohner selbst. Hausfrauen betreten zwischen Einkauf am Markt und Hausarbeit schnell eine Spielhölle, um ihr Glück zu versuchen. In den Wartezimmern der Rechtsanwälte, Ärzte und Zahnärzte — überall sind Spielautomaten aufgestellt. Für jeden Apparat erhebt die Stadt eine jährliche Steuer, die zwischen 10 und 100 Dollar schwankt. Auch in jeder Bar, deren die kleine Stadt 46 besitzt, stehen Glücksspielautomaten. Wie man in den Reklameankündigungen der Stadt immer wieder gern betont, gilt es in Las Vegas als besonders „stilgerecht", hoch zu Roß in der Bar zu erscheinen und seinen Cocktail im Sattel zu trinken.

In den zahlreichen Tanzlokalen, die Tag und Nacht ohne Unterbrechung geöffnet sind, herrscht regelrechtes Wildwestleben. Hier spielt es keine Rolle, ob die „Kavaliere" im Frack erscheinen oder ohne Rock mit Hosenträgern. Jeder kann tun und lassen, was ihm behagt. Und wenn ab und zu einer der betrunkenen Gäste einen Revolverschuß gegen die Decke knallt, daß der Mörtel spritzt, so findet niemand etwas Außergewöhnliches dabei. Im Gegenteil, das erhöht höchstens die Stimmung.

Aber die „Berühmtheit" dieses USA-Sodom rührt erst in zweiter Linie von der hemmungslosen Vergnügungssucht her, der sich die Bürger verschrieben haben und womit die ganze Stadt, vom jüngsten Bürostift bis zum Bürgermeister, viel Geld verdient. In erster Linie wurde Las Vegas durch die Scheidungen und Eheschließungen in Rekordzeit „berühmt".

Eine Eheschließung dauert gewöhnlich acht Minuten, doch kann sie bei Zahlung eines bestimmten Zuschlages auch in zwei Minuten erledigt sein.

So wird in Las Vegas die Eheschließung — wie übrigens auch die Scheidung, die ganze vier Minuten dauert — zum Geschäft herabgewürdigt. Überall und zu jeder Zeit nimmt der Pfarrer die Trauung vor. Nach Berichten, die amerikanischen Blättern entnommen sind, können die Heiratslustigen in einer Bar, in einer Hotelhalle, an einer Straßenecke mitten in der Stadt oder auch in den Eisenbahnzügen getraut werden. Das Wichtigste dabei ist, daß das Paar die Heiratsgebühr bezahlen kann. Das gleiche gilt auch für die Ehescheidungen.

Im Jahre 1940 wurden in Las Vegas mehr als 20 000 Ehen geschlossen, und der „Rekord" eines einzigen Tages stand in diesem Jahr auf 63. In der Stadt gibt es sogenannte „Heiratsbüros", die gegen eine einmalige Gebühr von 20 Dollar alles erledigen, was für die Eheschließung in Las Vegas nötig ist: Sie besorgen und bezahlen die „Heiratslizenz", holen das Paar vom Zug ab, bezahlen den Pfarrer und reservieren die Hotelzimmer.

Alles in allem ist Las Vegas eine Stadt, wie sie nur in den USA, dem „Land der unbegrenzten Möglichkeiten", gedeihen und leben kann: ein Sodom des 20. Jahrhunderts, das schlagend die gepriesene Moral jenseits des Ozeans als Heuchelei entlarvt.

Großmutter entführt!

Als die 72 Jahre alte Witwe Burns aus Baltimore ihren dreizehn Kindern und zahlreichen Enkelkindern, die sich zu ihrem Geburtstag eingefunden hatten, die Mitteilung machte, sie habe sich entschlossen, wieder zu heiraten, gab es natürlich allgemeines Kopfschütteln. Doch als die Großmutter hinzufügte, der „Glückliche" sei der 24 Jahre alte William Duval, wurde das Kopfschütteln zu allgemeinem Aufruhr. Die Angehörigen widersetzten sich energisch diesem widersinnigen Heiratsplan und suchten die Eheschließung zu verhindern. Sie wandten sich an die Behörden, die ihnen jedoch erklärten, daß man im „freien" Lande Amerika wohne, wo jeder tun und lassen könne, was ihm behage.

Aber die Großmutter, die zweifellos an geistiger Altersschwäche litt und bereits wieder im kindischen Stadium angekommen war, wußte einen Ausweg. Der Widerstand ihrer Angehörigen mußte mit Gewalt gebrochen und ihre Gegner vor vollendete Tatsachen gestellt werden.

So ließ sie sich einfach von ihrem 24jährigen „Bräutigam" entführen! Es war eine romantische Entführung bei Nacht und Nebel, die Großmutters Herz höher schlagen ließ. Sofort am folgenden Morgen erschien das ungleiche Paar auf dem Standesamt, wo die „feierliche" Handlung der Eheschließung zwischen der 72 Jahre alten Großmutter und dem 24 Jahre alten Jüngling vorgenommen wurde.

Am gleichen Tag setzte sich das „junge" Paar auf die Eisenbahn, um fern der Verwandtschaft, die ihm das Glück mißgönnte, seine Flitterwochen zu verleben.

Kopfpreis auf entflohene Matrosen.

In den Vereinigten Staaten erhalten Zivilpersonen und Polizeibeamte, die einen fahnenflüchtigen USA-Matrosen festnehmen, eine Belohnung. Der dafür ausgesetzte Betrag wird von der Löhnung des Matrosen abgezogen, wenn er nach Verbüßung seiner Strafe wieder Dienst tut.

*

Wie im November 1941 aus den USA gemeldet wurde, hat man in den Staaten einen Tugendwächter für die Soldaten eingesetzt. Zum Leiter der „Moral-Abteilung" wurde der 52 Jahre alte General Osborn ernannt. Er hat die Aufgabe, die Tugend der Soldaten zu überwachen und für eine Hebung der allgemeinen soldatischen Moral zu sorgen, da diese — wie aus den Berichten hervorging — einen Tiefstand erreicht hätte, wie es in kaum einem anderen Lande möglich wäre. Die Errichtung der „Moral-Abteilung" erfolgte auf den Druck der Öffentlichkeit hin, die sich immer wieder in Zuschriften an die Militärbehörden und die Presse über den Tiefstand der Soldatenmoral beklagte.

*

Als das am meisten verkaufte Bild bezeichnet die nordamerikanische Kunstgeschichte das wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses viel umkämpfte Gemälde „Septembermorgen". Es stellt eine nackte Frau dar, die in einem See badet. Nach dem Erscheinen des Bildes wandten sich viele Zeitungen gegen eine Zurschaustellung und sprachen von Skandal und Unsittlichkeit. Die Folge davon war, daß das Bild, das geschäftstüchtige Unternehmer in einer Millionenauflage vervielfältigen ließen, rasend gekauft wurde. Im Verlaufe des ersten halben Jahres wurden 4 Millionen Exemplare des Bildes abgesetzt!

*

Auch wer der Behörde den Namen einer Person nennt, die sich der Steuerhinterziehung schuldig gemacht hat, wird belohnt. Er erhält 10 vom Hundert der dem Schuldigen auferlegten Steuerstrafe. Jedes Jahr zahlen die Steuerbehörden der USA etwa 100 000 Dollar an „Belohnungen" dieser Art aus.

VII.

Liebe elektrisch gemessen.

Eine ganz großartige Erfindung hat der Neuyorker Dr. William Marston gemacht. Wer seinen Apparat besitzt, der leidet nie mehr an unglücklicher Liebe. Die Zahl der Ehescheidungen in den Staaten aber wird auf Null zurückgehen. Wirklich, es ist eine phantastische, großartige Sache, die sich dieser Wissenschaftler ausgedacht hat. Er hat — um es kurz zu sagen — den „Detektor der Liebe" erfunden. Ein ziemlich komplizierter Apparat, der natürlich elektrisch betrieben wird. Mit ihm kann man feststellen, was der Untersuchende denkt und fühlt, ob er — oder sie — jemanden aus Liebe heiratet oder nur um des Geldes willen. Man kann aber darüber hinaus auch den Grad der Liebe feststellen: lau, heftig oder leidenschaftlich. Eine großartige Sache! Peinlich kann es unter Umständen nur für das Versuchskaninchen werden, wenn der Apparat feststellen soll, ob die Liebe, deren Hitzegrad erforscht werden soll, nur physischer oder geistiger und seelischer Natur ist.

Die Untersuchung selbst ist kindereinfach: der eine Teil des aus zwei Apparaten bestehenden „Pneumograph", wie der Erfinder seinen Seelendetektor nennt, wird dem zu Untersuchenden auf das Herz, der andere um das rechte Bein geschnallt. Dann wird der elektrische Strom eingeschaltet und an dem Ausschlag eines kleinen Zeigers kann man mühelos alles ablesen, was man wissen wollte.

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste 5.

Wenn es auch elektrische Apparate gibt, mit deren Hilfe man beispielsweise psychotechnische Eignungsprüfungen vornehmen kann, wie Reaktionsfähigkeit und anderes, so ist es natürlich Unsinn, rein seelische Vorgänge in ihren feinen Abstufungen messen zu wollen — überhaupt wenn es sich um Gefühle handelt, die der betreffende Mensch vor den anderen zu verbergen sucht.

Aber drüben nimmt man die Erfindung des Dr. Marston bitter ernst. Er hat seinen Apparat sogar in dem hochwissenschaftlichen „American Institute" in Neuyork vorgeführt und zwar — wie betont wird — mit vollem Erfolg!

Das neueste: viereckige Hühnereier.

Seit langem ärgerten sich amerikanische Gelehrte darüber, daß die Hühnereier oval und nicht viereckig sind. Wenn die Eier viereckig wären — so hatten sich die klugen Herren überlegt — das wäre eine herrliche Sache! Man könnte die Eier dann schön gleichmäßig in Kisten verpacken und nirgends wäre freier Raum, den man nicht ausnützen kann. Bei der ovalen Form geht zuviel Raum verloren. Was also tun? Sie grübelten nicht lange, dann fanden sie das Ei des Kolumbus! Und die staunende Öffentlichkeit vernahm das Wunder, ehe es Wahrheit geworden, sondern noch sozusagen als Embryo in den Hirnen der geistigen Väter schlummerte.

Ein viereckiges Ei zu bekommen — meinten die Herren Gelehrten — das sei eine Kleinigkeit. Es genüge, wenn man den Hühnern ein Futter gebe, dessen Zusammensetzung natürlich Geheimnis der „Erfinder" sei, und zur Folge habe, daß die Hühner sich die Arbeit sparten, das Eiweis mit dem Dotter drin umständlich in sogenannte „Eierschalen" zu füllen. Nein, die armen, geplagten Hühner der „fortschrittlichen" USA sollten es leichter haben, als es ihre Vorfahren seit Jahrtausenden hatten: sie würden in Zukunft — dank der genialen Erfindung amerikanischer Gelehrter! — nur noch Eier legen, die zwar die innere weiche Haut, aber keine „Eierschale" mehr haben würden. Genial, genial! Dann sollte dieses butterweiche Ei in viereckige Formen gebracht und dort durch ein ebenfalls streng geheimes Verfahren gehärtet werden. Und schon wären die viereckigen Eier, made in USA, fertig!

Ehescheidungen nicht mehr nötig.

Der Professor Dr. E. D. Shappele von der Harvard-Universität glaubte, etwas für die Hebung seines Ansehens tun zu müssen und nebenher noch ein berühmter Mann zu werden. So setzte er sich auf den Hosenboden und erfand eine Maschine, die einzigartig ist, die die ganze Menschheit mit Glück und Freude und tiefster Zufriedenheit erfüllen wird! Es ist die Erfindung des 20. Jahrhunderts: eine Maschine, die in Zukunft jede Ehescheidung verhüten wird.

(Fortsetzung folgt.)

Humor

Vlimm hatte sich eine Villa gebaut.
„In welchem Stil?"
„Im pumpejanischen Stil!"
„Im pumpejanischen?"
„Ja. Auf Kredit."

*

Erna hat am Strand einen jungen Mann kennengelernt. „Wenn ich nur wüßte, wie er angezogen aussieht", flüstert sie ihrer Freundin zu.

*

Kitty steht gern vor dem Spiegel.
Johannes sah ihr vergnügt zu. „So eitel, Kitty?"
Kitty machte ihre großen Augen: „Ich bin gar nicht eitel, Johannes! Ich finde mich nicht halb so hübsch, wie ich eigentlich bin."

*

Jeremias erzählte: „Vor genau vierundzwanzig Jahren habe ich aufgehört, zu rauchen und zu trinken!"
„Und nächstes Jahr feiern Sie wahrscheinlich Ihre silberne Hochzeit — nicht wahr?"

*

An der Straßenecke stand Eva.
„Was machst du, Eva?"
„Ich warte auf einen Mann."
„Aber du hast doch schon einen."
„Auf den warte ich ja."

Bei uns gab es jüngst Warmbier. Warmbier ist ein norddeutsches Getränk und wird aus heißem Bier, Milch und Eiern gekocht. Wir hatten einen Münchner zu Gast.
„Schmeckt es Ihnen?", fragte ich.
Er meinte: „Meine Frau kocht den Kaffee anders!"

*

Konfus saß im Wohnzimmer. Das Mädchen kam gelaufen.
„Herr Konfus! Herr Konfus!"
„Was gibt es?"
„Ein Einbrecher ist in der Bibliothek."
„Was liest er?"

*

Feuerfresser produzierten sich.
Sie aßen glühende Holzscheite vom Kamin. Als sie genug gegessen hatten, deutete der eine auf den glühenden Eisenrost und rief:
„Und das lassen Sie stehen? Das ist ja das Beste!"

*

Johannes hatte kalte Füße.
Johannes wehklagte: „O Kitty!"
„Mein Johannes! Was fehlt dir?"
„Mein Kopf ist brennheiß und die Füße sind eiskalt."
Kitty riet: „Dann leg dich doch einfach verkehrt herum ins Bett."

Der Schwärmer schwärmte.
„Wie leise und zärtlich die Stimme einer Frau ist, wenn sie um etwas bittet!"
Der Kenner nickte:
„Und wie laut und grob, wenn man ihr etwas abschlägt!"

*

Kitty pfiff ununterbrochen. Johannes hielt es nicht mehr aus. Johannes lief in die Küche.
„Geliebteste Kitty!"
„Was wünscht mein Herr und Gebieter?"
„Warum pfeifst du immer diesen albernen Schlager, Kitty?"
Kitty lächelte sanft: „Den pfeife ich nur beim Schuhputzen, geliebter Johannes — beim Silberputzen pfeife ich dann Mozart."

*

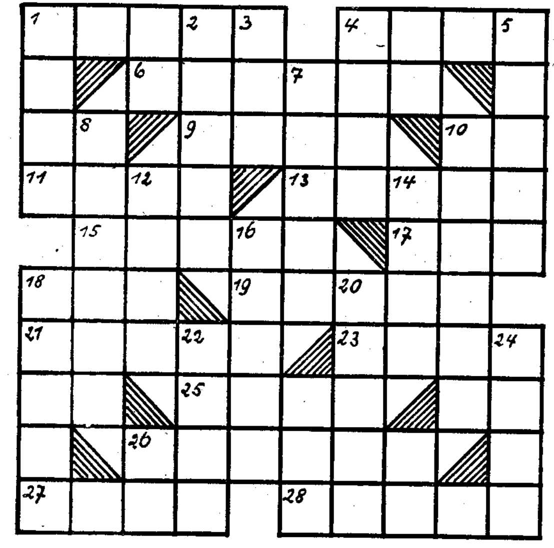
Willi ging über den Markt. Ein Spielwarenhändler hielt ihn an.
„Ein Frage- und Antwortspiel gefällig, mein Herr?"
Willi winkte ab: „Danke. Habe sieben Kinder."

*

Man sprach von komischen Grabinschriften. „Eine besonders originelle habe ich mal gesehen", erzählt Trotler, „die sah so aus: Hier ruht Schnell. Er wollte mit einem Zündholz nachsehen, ob noch genügend Benzin in seinem Tank wäre. Benzin war vorhanden. Alter: achtunddreißig Jahre."

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Meeressäugetier, 4. deutscher Philosoph, 6. Stadt in Niederschlesien, 9. Göttergeschlecht, 11. Schaumwein, 13. Stadt in Mittelitalien, 15. Nagetier, 17. Sinnesorgan, 18. Teil eines Dramas, 19. Sockel mit Büste, 21. Plage, 23. Blasinstrument, 25. Doppelnummer, 26. standfest, 27. berühmter Zirkus, 28. Schwimmvögel. Senkrecht: 1. Pferd, 2. Pflanzenteil, 3. griech. Göttin, 4. Wasserfahrzeug, 5. Amtskleid, 7. Brotaufstrich, 8. römischer Gott, 10. Werkzeug, 12. kleine Wohnung, 14. Ort in Oberitalien, 16. Aufgabe, 18. Fluß in Oberbayern, 20. deutscher Strom, 22. Hetze, 24. Ablehnung.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Gewirr Klima weichlich fliegt Kralle Gewalt lehrhaft Zeitung Pfund Falle Gewehr Geisha Leiter Zulu Hetze Latiner Andersen Wanst Schauer Zunge sind je drei Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Schopenhauer ergeben. ch = ein Buchstabe.

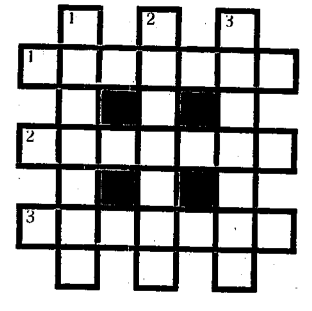
Silbenrätsel

Aus den Silben: be — ben — bo — buk — cho — dan — dat — di — dikt — e — e — e — e — en — erd — fe — fi — i — i — ka — ke — lach — les — lie — lus — ma — me — mus — ny — o — on — ra — ra — rak — ral — rant — ras — ri — rin — ris — schan — schar — sing — ta — tan — tel — ti — ti — ti — tim — tu — tung — ver — wa — zi — zig sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Zitat aus Goethes Iphigenie ergeben. ch = ein Buchstabe.

1. Südfrucht, 2. Strom in Indien, 3. männl. Vorname, 4. Wahrspruch, 5. kleine Münze, 6. Oper von Wagner, 7. Krankheit, 8. asiat. Königreich, 9. geistliches Lied, 10. Stadt in Westafrika, 11. Provinz in China, 12. Gewinnanteil, 13. Naturkatastrophe, 14. Händler, Verkäufer, 15. deutscher Klassiker, 16. Zierstrauch, 17. deutsche Stadt, 18. griech. Göttin, 19. Bestätigung, Vollziehung.

1 .... 11 ....
2 .... 12 ....
3 .... 13 ....
4 .... 14 ....
5 .... 15 ....
6 .... 16 ....
7 .... 17 ....
8 .... 18 ....
9 .... 19 ....
10 ....

Gitterrätsel



Die Buchstaben a a e e e e e f f i i i l l l l l l l l l l m m m m n n n o o r r sind so in die Felder zu setzen, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen.

1. Zahl, 2. Gewebe, 3. zeitgenössischer Dichter.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Robbe, 4. Kant, 6. Glogau, 9. Asen, 11. Sekt, 13. Lucca, 15. Ratte, 17. Ohr, 18. Akt, 19. Herme, 21. Muehe, 23. Horn, 25. Ambe, 26. stabil, 27. Renz, 28. Enten. Senkrecht: 1. Ross, 2. Blatt, 3. Eos, 4. Kanu, 5. Talar, 7. Gelee, 8. Merkur, 10. Schere, 12. Kate, 14. Como, 16. Thema, 18. Amper, 20. Rhein, 22. Hatz, 24. nein. ✱ **Kryptogramm:** Gewirr Klima weichlich fliegt Kralle Gewalt lehrhaft Zeitung Pfund Falle Gewehr Geisha Leiter Zulu Hetze Latiner Andersen Wanst Schauer Zunge. „Wirklich liegt alle Wahrheit und alle Weisheit zuletzt in der Anschauung." ✱ **Silbenrätsel:** 1. Dattel, 2. Irawadi, 3. Erasmus, 4. Verdikt, 5. Obolus, 6. Rienzi, 7. Scharlach, 8. Irak, 9. Choral, 10. Timbuktu, 11. Schantung, 12. Tantieme, 13. Erdbeben, 14. Lieferant, 15. Lessing, 16. Tamariske, 17. Danzig, 18. Erinnye, 19. Ratifikation. „Die Vorsicht stellt der List sich klug entgegen." ✱ **Gitterrätsel:** 1. Million, 2. Flanell, 3. Moeller.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck)

Dreizüger von Major K. Sohnemann, im Osten
Weiß: Kd1, Da1, Lf4, Lg4, Sd3, Bb4, c2, e3 (8).
Schwarz: Ke4, Bb5, b6, d2, d4, d5, d6 (7).
Motto: „Die Weltumseglung!"

Lösung

1. Da8, d4×c3; 2. Dh8, d5—d4; 3. Dh1‡ usw.

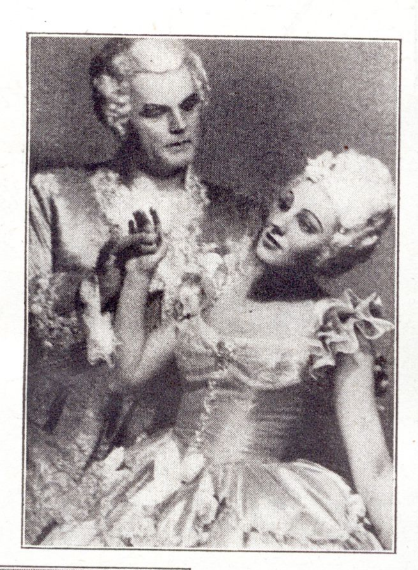
Fernpartie

in Halbindischer Damengambitverteidigung, gespielt zwischen dem Deutschen Meister San.-Obergefr. **Paul** Schmidt und Sonderführer v. Dehn.

1. d4, Sf6; 2. c4, e6; 3. Sf3, d5; 4. Lg5, Lb4+; 5. Sc3, d×c4? (zu früh! Besser wäre c7—c5); 6. e4!, h6; 7. L×f6, D×f6; 8. L×c4, c5; 9. 0—0, 0—0; 10. Sb5, Sc6; 11. a3, La5; 12. e5, De7; 13. d×c5, D×c5; 14. De2, De7; 15. Tfd1, a6; 16. Sd6, b5; 17. Ld3, Lb7; 18. Tac1, f6? (hier sollte f5 geschehen); 19. S×b7. Schwarz gibt **auf**, denn nach D×b7 käme De4 mit Angriff auf Sc6 und **h7!**

„Schafft eine Oper für das Volk mit Menschen, wie wir sie sind . . . !“

(„La Roche“ in der Oper)



Eine hübsche Tänzerin findet auch dann beim Grafen Verständnis, wenn sie nicht nur, wie er es liebt, sich bei den Rhythmen des Marsches dreht. (Inge Hiltscher und Alfred Jerger.)



Mit trillernden Stimmen geben italienische Sänger ihren bewegten Gefühlen Ausdruck. (Alda Noni und Weko Wenkoff.)



Maria Cebotari, eine reizende Gräfin und Ziel des Wettkampfes.
„Muß ein Stück immer trivial enden?“
Bildbericht für den „JB.“ von Bruno Völkel.

Festliche „Capriccio“-Neuinszenierung zum Strauß-Jahr in der Wiener Staatsoper.

Unter der Stabführung von Dr. Böhm und der Spielleitung des Münchners Dir. Hartmann krönt die Reihe der Neuinszenierungen sämtlicher Strauß-Opern zum Geburtstag des Meisters sein neues „Capriccio“. Hartmann hat auf die Verständlichkeit des Kraußschen Textes besonderes Gewicht gelegt, sagt doch der Theaterdirektor La Roche, das Orchester soll das Wort nicht übertönen. So kommen die künstlerischen Betrachtungen in der Konversationsoper allgemeinverständlich zur Geltung, und jedermann kann mit Genuß dem musikalisch fein erfühlten Wettstreit zwischen Dichter und Komponisten folgen, der zur Geburt der Oper führt, die vor unserem Aug und Ohr abrollt.



Die Schöpfer der Oper „Capriccio“.
Richard Strauß, der gefeierte Komponist, mit dem Textdichter Clemens Krauß.



Im Wettstreit um die Gunst der Gräfin:
Der „Komponist“ (Anton Dermota), links, und der „Dichter“ (Erich Kunz), rechts, zwischen beiden der Theaterdirektor La Roche (Paul Schöffler).

Und so zieh'n sie Kreis um Kreise . . .

EINEN BILDERBOGEN VON DER POSTLEITZAHL ZEICHNETE EMERICH HUBER

Der widerspenstige Onkel Gottlieb, oder „die Postleitzahl soll in der Anschrift in einer kreisförmigen Umrandung — etwa in Größe eines Fünfzig- oder Zehnpfennigstückes links neben dem Bestimmungsort niedergeschrieben werden . . ."

„Wat? Ne Briefmarke soll nu ooch noch rauf!, Ick denke, dafür ham wa jetzt die Postleitzahl, Herr Postrat . . ."

„— — ja, mit'm Groschen geht's auch — aber viel, viel schöner müßte es noch mit einem Verlobungsring gehen, meinen Sie nicht auch, Herr Krabbel? Einen Verlobungsring müßte man haben . . ."

„I bin net abergläubisch, Herr Nachbar, aber daß ausgerechnet wir die Postleitzahl 13b hab'n, das ist bestimmt bloß eine ausgesprochene Unfreundlichkeit uns Münchenern gegenüber!"



„Na, Mensch, jetzt seh'n die hier erst, wat se an mir haben! Alle 24 Postleitjebiete mit Postleitzahl kenn ick auswendig! Und denn komm'n se alle bei mich wejen mein'n Zirkel! Jestern hab ick 122 Briefe bezirkelt . . ."



„Zu blöd! Jetzt haben die mir keine Postleitzahl aufgemalt, und ich kann nun alle 38 Orte im Reich, die Neustadt heißen, ablatschen, bis ich den richtigen finde . . ."

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München. A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.